

**Rede von Dr. Anastassia Pletoukhina bei der Gedenkstunde
anlässlich der Reichspogromnacht am 8. November 2024**

Es gilt das gesprochene Wort

Sehr geehrte Frau Präsidentin,

Sehr geehrter Herr Bürgermeister,

Sehr geehrter Herr Staatsgerichtshofpräsident,

Sehr geehrter Herr Rabbiner,

Sehr geehrte Mitglieder der jüdischen Gemeinde,

Sehr geehrte*r Senator*in,

Sehr geehrte Abgeordnete,

Liebe Schüler:innen,

Sehr geehrte Damen und Herren,

Heute gedenken wir der Geschehnisse, die manchen von uns hier nur aus Schwarz-Weiß-Bildern der Geschichtsbücher bekannt sind und wie etwas aus einem anderen Leben wirken. Leider befinden wir uns fast 100 Jahre später an einem ähnlichen Punkt: Kriege wüten in der Welt und auch in Europa. Rechtspopulistische Parteien kommen an die Macht. Menschen, die anders sind, leben nicht mehr sicher in Europa. Juden leben nicht mehr sicher in Europa – auch nicht in Deutschland.

Die Nazis hatten das Ziel, das jüdische Leben in Deutschland und Europa auszurotten. Es ist ihnen auch beinahe gelungen. Allerdings nur beinahe. Viele Familien sind nach der Shoa in Deutschland als Displaced People geblieben. Einige wenige sind zurückgekehrt. Die Mehrheit der jüdischen Gemeinschaft ist jedoch in den 90er-Jahren nach Deutschland eingereist, mit dem Ziel und der Motivation, das jüdische Leben in Deutschland aufzubauen. Das ist in den 90er-Jahren keine Selbstverständlichkeit gewesen. Denn Deutschland galt als der Feind und Nazi-Land. Viele Familien wurden ermordet und die Erinnerungen an den Verlust in der Shoa sitzen tief. Und trotz all dem haben über 300.000 Menschen

mit jüdischer Biografie Deutschland einen Vertrauensvorschuss gegeben, dass es nicht mehr das Nazi-Deutschland ist, sondern ein Land, in dem jüdisches Leben wieder möglich ist.

Mit dieser Motivation ist auch meine Familie nach Deutschland gekommen. Ich war 12 und habe nicht verstanden, warum wir trotz der Shoa nach Deutschland ziehen. Da sagte mein Großvater: „Weil wir Hitler nicht gewinnen lassen können.“ Denn wenn es kein jüdisches Leben in Deutschland mehr gibt, dann hat er gewonnen und Deutschland ist judenfrei geworden. Und das können wir nicht zulassen.

Schon als 12-jähriges Mädchen habe ich das als meine Aufgabe und meine Mission verstanden, das jüdische Leben in Deutschland aktiv mit aufzubauen. Mit diesem Selbstverständnis zog meine Familie von Moskau nach Lübeck. Dort war ich sehr in das Gemeindeleben eingebunden und habe an vielen Stellen gespürt, dass das jüdische Leben in Kleinstädten alles andere als selbstverständlich ist. Wir mussten viel tun, viel lernen, viel aushandeln. Und leider auch viel Antisemitismus erleben.

Vor fünf Jahren besuchte ich gemeinsam mit meinem Mann, meinen Freund:innen und anderen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Halle, um dort gemeinsam mit der ebenfalls sehr aktiven jüdischen Gemeinde den Jom Kippur zu begehen. Gemeinsam mit 20 weiteren jungen Aktivist:innen reisten wir nach Halle, um die Gemeinde, die auch selbst sehr viel in die Nachhaltigkeit des jüdischen Lebens investiert, zu unterstützen und gemeinsam den höchsten jüdischen Feiertag mit Gesang und Elan zu feiern. An dem Tag um 12 Uhr, als wir gerade aus der Tora gelesen haben, griff ein rechtsextremer Attentäter die Synagoge an mit dem Wunsch, alle Beter:innen zu ermorden. Als ihm das nicht gelang, verübte er einen rassistischen Anschlag auf einen türkischen Imbiss. Er nahm das Leben von Jana L. und Kevin S., die zufällig in seinem Weg waren. Im Prozess gegen ihn zeigte er keine Reue über die Morde, nur Bedauern, dass ihm keine weiteren gelungen sind.

Seit fünf Jahren kämpfen andere Überlebende und ich um Sichtbarkeit und darum, gehört zu werden. Nicht wegen unseres Leidens, sondern weil das Problem des rechten Terrors eine fortbestehende Bedrohung darstellt und gemeinsam bekämpft werden muss. Denn Terror ist blind und trifft jeden, der ihm im Weg steht.

Im Jahr 2021 reiste ich gemeinsam mit Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier nach Norwegen, um zu zeigen, dass rechter Terror in einer internationalen Kontinuität steht, keine Grenzen kennt, dass Hass keine Grenzen kennt. Gemeinsam mit den Überlebenden von Utøya gedachten wir der Opfer und Betroffenen des Massakers. Utøya ist weiterhin ein Ort des Lebens, aber auch des Gedenkens und des Lernens über Demokratie. Besonders in Erinnerung blieb mir eine Tafel, die eine Chronologie der SMS-Nachrichten (ja, damals noch SMS) der Kinder an die Eltern zeigt. Es waren Worte der Liebe, der Angst, des Abschieds ... Das hat mich sehr berührt. Es waren Jugendliche. Doch auch ich habe am 9.10. versucht, meine Mutter über das Handy meiner Freundin zu erreichen – trotz des

hohen Feiertages, an dem ich aus jüdischer Tradition kein Handy bei mir hatte. Denn auch große Kinder sind Kinder.

Neulich las ich einen Text über einen jungen Mann, der beim Nova Festival in Israel versuchte, den Terroristen des Massakers zu entkommen und seine Mutter anrief. Er flehte sie an, ihm zu helfen. Sie versuchte, ihn aus der Ferne über Google Maps in Sicherheit zu navigieren. Als er nicht mehr laufen konnte, ließ er sich hinter einen Stein fallen und schrie ins Telefon: „Mama, Mamotschka, rette mich!“ Das Einzige, was sie noch tun konnte, war, ihm ein Gutenachtlied aus seiner Kindheit vorzusingen. Es beruhigte ihn. Und er lag nur noch da. Die Terroristen sahen ihn nicht. Er überlebte. Seine Freunde, die weiterliefen, überlebten nicht.

Nun bin ich selbst Mutter. Ich halte meinen Sohn im Arm und frage mich, wie ich mein Kind vor Terror, Hass und rechter Gewalt schützen kann. Leider muss ich sagen: kaum. Terror ist blind und hasserfüllt. Zwar kennt Hass keine Grenzen, aber er ist auch nicht unendlich. Das zu erkennen und daran zu arbeiten, ist unsere einzige Chance.

Die jüdische Gemeinde in Deutschland ist keine Selbstverständlichkeit. Es ist eine Gemeinschaft von Menschen, die sich bewusst entschlossen haben, nach Deutschland zu ziehen oder nach der Vertreibung zurückzukehren. Immer wieder stellen wir uns die Frage, ob es die richtige Entscheidung war. Auch jetzt, nach dem 7.10.2023, steht diese Frage im Raum. Studierende sind an den Universitäten nicht sicher, jüdische Institutionen ebenso wenig – auch israelische Restaurants und sogar Kneipen werden brutal und lebensbedrohlich angegriffen.

Viele Allianzen im Kampf gegen Rechts wurden auf die Probe gestellt. Der Aufruf zum Mord an allen Juden weltweit ist seit einem Jahr Alltag geworden und wird mit dem „Recht auf Widerstand“ von Islamisten bis zur woken linksliberalen Elite gerechtfertigt. Wirklich? Durch den Tod aller Juden? Viele Menschen werden gerade auseinandergerissen – teils durch unterschiedliche Meinungen, aber mehr noch durch Unwissen, verkürzte Darstellungen, TikTok-Parolen und zunehmende Bereitschaft zu verbaler, medialer und körperlicher Gewalt. Menschen radikalisieren sich, suchen nach einfachen Antworten auf sehr komplexe Fragen. Durch das allmähliche Verlernen, miteinander zu reden, einander zuzuhören und mitzufühlen, Differenzen auszuhalten. Es entsteht ein wachsendes Gefühl der Einsamkeit, Isolation und Verwundbarkeit.

Wir sind alle verwundbar geworden. Unsere Demokratie ist verwundbar geworden.

Als Direktorin des Nevatim Programms der Jewish Agency for Israel und als Vorsitzende des Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerks, zwei Organisationen, die junges jüdisches Leben in Deutschland fördern, habe ich tagtäglich mit jungen, elanvollen und sehr optimistischen Menschen zu tun, die zahlreiche zivilgesellschaftliche Projekte ins Leben rufen, trotz des Antisemitismus, der jetzt

die schrecklichste Fratze seit Jahren zeigt. Sie setzen sich für die Diversität und Pluralität der jüdischen Gemeinschaft ein. Sie treten in religiöse Dialoge und Trialoge ein. Sie tragen erheblich zur Sichtbarkeit der modernen jüdischen Lebensrealitäten in Deutschland bei. Sie setzen sich dafür ein, dass Juden und Jüdinnen eine Zukunft in Deutschland haben. Ihr Engagement ist mutig, resilient, aber auch nicht bedingungslos.

In meinem Schlussplädoyer im Prozess gegen den Attentäter von Halle habe ich gesagt, dass ich mich als Frau, als Migrantin und als Jüdin jeden Tag für Deutschland entscheide, weil ich weiterhin an unsere Demokratie glaube. Und heute? Waren all die Kämpfe für Vielfalt und gegen den Hass der vergangenen Jahre umsonst?

Ich denke nicht. Und deshalb stehe ich hier, obwohl ich ehrlich sagen muss, dass ich mich gerade jetzt nicht sicher fühle. Ich stehe trotzdem hier. Weil wir nicht aufhören dürfen, miteinander zu sprechen, einander zuzuhören und die Komplexität dabei aushalten – im Sinne einer wehrhaften Demokratie.